

Leo Karrer

Optionen für den Dienst der Kirche (Brich auf ... und sei ein Segen !)¹

I. Option für das "Wünschenswerte" zwischen Idealität und Realität (oder: Zielsetzung)

Goethe hat in einem Gedankensplitter (Aphorismus) gemeint: "Alles Gescheite ist schon gedacht worden; man muss nur versuchen, es noch einmal zu denken." Ich möchte nicht all das Kluge und Bedenkenswerte wiederholen oder gar zusammenfassen, was unter und zwischen uns gesagt und ausgetauscht worden ist. Aber — das berücksichtigend — sind mir abschliessende Optionen aufgetragen.

1. Mit Optionen ist im folgenden das Wünschenswerte und Not-Wendige gemeint, das trotz des Widerstandes der Realitäten unsere Treue verdient, ohne allzusehnlich am nur Machbaren zu verdorren und vorzeitig müde zu werden. Das Wort "Option" hat an seiner lateinischen Wurzel mit Wünschen und freiem Wollen zu tun, mit klarer Entscheidung *für* etwas. In diesem Sinn möchte ich in der mir zugestandenen Zeit (nur) einige Optionen in ihr Recht einsetzen, die angesichts zusammenbrechender Mauern, aber auch angesichts neu sich auftürmender Mauern mir *persönlich* wichtig geworden sind. Und ich hoffe, dass auch morgen noch trägt, was ich heute glaube sagen zu können.

Optionen verbinden Wünschenswertes mit der Wirklichkeit konkreter Handlungsschritte. Wir begeben uns damit ins Spannungsgebiet zwischen Idealität und Realität, die sich wie die zwei Brennpunkte der einen Ellipse ausnehmen. — Es hat Konsequenzen, ob Erfahrungen und ihre Wirklichkeit zugunsten lehramtlicher oder akademischer Idealität vergessen und unterschlagen werden oder ob man/frau sich einfach der funktionalen Pragmatik einer Situation und der Zweckmässigkeit und Macht der sie bestimmenden Faktoren überlässt. Das erste Extrem kommt nie auf den Boden (eher Gefahr von Pastoral-*Theologen*) — das andere Extrem bleibt am Boden kleben (eher Gefahr von Pastoral-*Praktikern*). — Wie sieht dieses Spannungsfeld bei uns selber aus? Es sei erinnert an unsere eigene Lehr- und Lernpraxis, Literaturproduktion, Verhältnis von Theorie und Praxis

1 Teilvorabdruck (Teil IV) in: Bibel und Liturgie 65 (1992) 14-21.

bzw. Schule (Universität) und Leben, Solidarität mit Theologen/innen in Konflikten (E. Drewermann, S. Schroer ...) usw.

2. Im theologisch-kirchlichen Bereich ist immer wieder zu erleben, dass man von *spekulativer Normativität* ausgehend und von *der reinen Lehre* her die Wirklichkeit "sieht" und interpretiert, aber die Doktrin nicht von den Bedingungen der Realitäten her. Es wird allzu leicht formuliert, wie es sein sollte, ohne auch genügend zu fragen, ob man kann und vermag, was man sollte und müsste. (Für viele Frauen und Männer, vorab für Jugendliche, ist damit Kirche schon vielfach "daneben".) Eine praxisferne "Theorie" ist m. E. allerdings nur noch spekulative "Wahrheit", während eine zuverlässige hilfreiche Theorie stets auch geerdet ist in die Welt der Menschen, in den Humus (Dreck) der Wirklichkeit. — Aber akademisch spekulative Ideale und moralische Höchstpreise können sich nur jene leisten, die nicht handeln müssen; und jene, die die praktischen Kosten nicht selber zu den von ihnen vertretenen Höchstpreisen übernehmen. Das sind die heimlichen Fallen aller "Lehrämter", nicht nur in der Kirche. Sie erinnern zuweilen an die Art und Weise, wie weiland Gretchen schwärmerisch über Glück und Liebe nachsann ... allerdings, bevor ihm Faust "in der Tat" begegnet ist. Idealität verkommt leicht zu einer Fiktion von Wirklichkeit, die wir zwar gerne imitieren (theologische Literatur!), dabei aber kaum merken, dass es Mauern sind, aus denen es gilt, auszubrechen und durchzubrechen zu neuen Erfahrungen. — Im Zusammenhang mit unserem Tagungsthema sei die Frage deponiert, ob der Bankrott des Kommunismus als System nicht auch als Bruch zwischen Idealität und Realität zu sehen ist, zerbrach doch das marxistische Wahrheitssystem am katastrophalen Scheitern der realsozialistisch gelenkten wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Praxis.

3. Aber auch die andere Mauer-Gefahr ist zu sehen, nämlich jene des *platten Pragmatismus*, der sich selber gegenüber — was Herkunft, Gegenwart und Zukunft des Handelns betrifft — bewusstlos oder arglos bleibt. Die Macht von Interessen, Umständen und Vorurteilen sowie des Machbarkeits-Mythos diktiert das Verhalten, gegen die das Wünschenswerte keine Chance hat. Es besteht die Gefahr, dass die pastoralen Absichten von pastoral-fremden Rücksichten diktiert werden. Pragmatismus, der sich opportunistisch nur mehr an Zweckrationalität orientiert, hat für herausfordernde Kriterien und weiterführende Perspektiven keine Augen mehr, ähnlich wie ein Flugzeug nur in Distanz zum Boden fliegen, Strecken überwinden und eine Übersicht über ein grösseres Gelände gewinnen kann; ansonsten zerschellt es an dem, was es überwinden sollte. Erfahrung dagegen verbindet den Realitätsbezug mit Wirklichkeitsverarbeitung. Ist es nicht ein Teil des Problems in der Kirche, dass wir bei vielen Fragen von Tradition, Spi-

ritualität und Rollenbildern so sehr geprägt sind, dass sie nicht nur hinderlich sind, neue Erfahrungen zu verdauen, sondern schon das bloße Aufkommen von neuen Erfahrungen und Fragen verhindern? Sie verkleben mehr die Wirklichkeit, als dass sie Zugänge zur Realität bieten und uns für sie öffnen.

Im übrigen bleibe nicht unerwähnt, dass dieses Wirklichkeits-Verständnis als Erfahrung seine tiefe Bedeutung für das Verständnis der Kirche und ihre sakramentale Dimension hat. Die theologische Tiefe der Kirche ist eben keine sakrale Sonderwelt (Idealität), sondern eine sakramentale Dichte, in der die konkrete Wirklichkeit und das Volk Gottes zum Zeichen für das heranbrechende Reich Gottes werden, zum Ort, wo Gott in Solidarität den Menschen nahe sein will. — Und letztlich war auch die grauenhafte Karfreitagserfahrung selbst für Jesus kein Weg über eine gedachte Idealität, sondern mitten durch die furchtbare Realität des Kreuzes (durch den Un-Sinn des Karfreitags) hindurch.

4. Wenn nun im folgenden der Versuch von Optionen oder wenigstens von Elementen einiger Optionen — ("Bausteine": auch schon Mauerbau?) — gewagt wird, dann ist darauf zu achten, dass Erfahrung im umfassenden Sinn sowohl Wirklichkeitszufuhr (Realität) als auch Wirklichkeits-Verarbeitung (Theorie) im Blick auf den weiteren Weg im gesellschaftlichen Ambiente meint. — Das *Grundanliegen* oder die handlungsorientierte Grundoption ist eine Kirche, die sich für eine Solidaritätspraxis mit und unter den Menschen und ihre Welt verbraucht ("Politik") im Vertrauen auf die Solidarität Gottes, die uns in Jesus eröffnet und zugelebt worden ist ("Mystik"). Beide "Pole" sind innerlich aufeinander bezogen und untrennbar miteinander verschränkt.

Wie könnte nun eine solche Grundoption in der Spannung zwischen Idealität und Realität für Sie und für mich als selbstverantwortlich Handelnde (Subjekt!) in gangbare Optionen entfaltet werden, damit Mauern heute fallen oder wenigstens abzubröckeln beginnen — trotz der vielen Mauern, die neu gebaut werden und sich immer wieder neu auftürmen, auch zwischen uns und in uns selber (die grossen Mauern haben mit unseren "kleinen Mauern" zu tun).

II. Grundlegende Vergewisserung in der Spannung zwischen Orthodoxie und Orthopraxie: Option für die Einheit von Menschendienst und Gottesdienst als Horizont für das Handeln von Christinnen und Christen

1. *Wie lautet der Auftrag?*

In einem Artikel in *Lebendige Seelsorge* (Jg 37, 1986) mit dem Titel "Volkskirche und Service-Kirche" setzt sich Kurt Krenn kritisch mit dem Integrationsmodell der Volkskirche auseinander und pocht auf das Identitätsmodell: "Man hat sich oft abgewöhnt, den Zusammenhalt der Kirche auf den Kriterien der Wahrheit des Glaubens gegründet zu sehen. Die Wahrheitsfrage ist oft keine Frage mehr. Der Zusammenhalt der Kirche wird mit dem Schwerpunkt gemeinsamer, oft nichtreligiöser Interessen konstruiert. Die motivierende Mitte ist nicht mehr der Glaube mit seiner Wahrheit .., die Mitte sind nunmehr rein humane Regeln und Interessen" (223). Diese Sorge kann ich verstehen. Doch seine Antwort nimmt sich selbst die Frage und damit den Wirklichkeitsbezug, denn er meint: "Damit kommen wir zu jener heute längst notwendigen Antwort, dass die Kirche durch ihre Wahrheit und durch den Gehorsam gegenüber dieser Wahrheit Bestand hat ... wenn ihr Innerstes von den konkreten geschichtlichen Abhängigkeiten *unberührt* bleibt. Diese Bedingung erfüllt sich jedoch nur dann, wenn eine ungemachte, d. h. göttlich gestiftete, Wahrheit die Kirche ... rechtfertigt." (224). — Das Innerste der Kirche ist demnach nicht Geschichte und damit weder menschlich noch gesellschaftlich zu verankern. Welche Chance hat dann noch "Transzendenz"?

Im Anschluss an diese ausgewählten Zitate ist die Frage zu stellen, ob es genügt, die Gottesfrage so zu stellen, dass die Menschenfrage in den Hintergrund tritt und Realität überhaupt verschwindet. Ist das nicht auch die Mühe mit traditionalistischen Interpretationen des Christentums, die Gottes Heilshandeln absolut an den Wortlaut einer Doktrin oder an den wortwörtlichen Wortlaut der Bibel fesseln wollen oder (um die autoritäre Variante zu nennen) an das die Wahrheit garantierende kirchliche Lehramt. Gerade in Zeiten der Verunsicherung und Mauerbrüche sucht man Stellvertreter/innen, die abnehmen und wegschaffen, was verängstigt und verunsichert.

Diesen mehr fundamentalistischen Strömungen gegenüber ist andererseits das andere Extrem zu vermeiden (und ich denke dabei an die Theologie, Religionspädagogik, Pädagogisierung der Liturgie usw.), nämlich die Reduzierung des Glaubens und christlicher Hoffungspraxis auf Ethik. "Mit Ethisierung des Offenbarungsglaubens ist jene Tendenz angesprochen, in welcher der christliche Glaube auf ein

Symbol für konkretes und soziales Verhalten reduziert wird, der Glaube nur in seiner Zweckmässigkeit als Motivressource oder Orientierungsmodell für bewusstes Engagement verrechnet wird, wobei die Wahrheitsfrage und damit letztlich die Gottesfrage verlegen vertagt wird und abhanden kommt" (Katholische Kirche Schweiz. Der schwierige Weg in die Zukunft, Fribourg 1991, 230).

In dieser Spannung zwischen Orthodoxie und Orthopraxis ist die polare Einheit von Mystik und Politik eine entscheidende Option, die Spiritualität von Christinnen und Christen heute prägen sollte.

Angesichts der säkularen Herausforderungen und der unübersehbaren Bedrohung des Humanum (wenn Solidaritätsstrukturen zusammenfallen und z. T. die naturalen Voraussetzungen für Christsein) ergeben sich die Dienstanweisungen an die Christen und Christinnen bzw. an die Kirche(n) erst aus der Kreuzung dieser beiden Linien, aus dem Koordinatensystem des "vertikalen" Gottesdienstes und des "horizontalen" Menschendienstes. Für eine christliche Lebensgestaltung – und ihr hat Kirche zu Diensten zu sein – sind die Orientierung und Verankerung in der Botschaft Jesu und in ihren Hoffnungsressourcen und aber auch das unverdrossene Hinausgehen an die Hecken und Zäune des persönlichen und gesellschaftlichen Lebens die beiden bestimmenden Pole. – Aber damit fangen die Fragen erst konkret an.

2. *Diakonische Kirche bzw. aktuelle Dienstanweisungen an die Solidaritätspraxis von Christen/innen*

Wo liegen die Handlungsfelder für eine diakonische Kirche? Wo sind Christinnen und Christen zu Solidaritätsschritten und zu praktischem Christen-Mut aufgerufen?

Skizze (für die Spannungsweite des Ernstfalls von Christsein):

– Politische Diakonie – die Not mit und durch Systeme und Ordnungsstrukturen (Armut an elementaren Lebensbedingungen): Zu denken ist dabei an die Wirtschafts(un)-Ordnung, an den Hunger in und die ungerechten Lebensverhinderungen in der Dritten Welt. – Im Blick auf die gefallenen und neuen Mauern in Osteuropa bzw. in Europa ist zu sagen, dass nach dem Jubel und der Freude über den "Mauerfall" und über den Zusammenbruch der Systeme in Osteuropa neue Mauern sichtbar werden und sich aufürmen: Nationalismus; Minderheitenprobleme: Ausgrenzung von kulturellen, religiösen und politischen Minderheiten; regionale Unabhängigkeit und neue Gesellschaftsstrukturen ...

– Präventive Diakonie – in Sorge um den Frieden und die Schöpfung (Armut an Zukunft und Um-welt): Abrüstung, Ächtung des Krieges ...

Formen präventiver Diakonie sind der "Konziliare Prozess für Gerechtigkeit und Frieden und die Bewahrung der Schöpfung" (Halbjahr: Entschuldungsinitiative in der Schweiz 1991) ...

— Kommunikative Diakonie als (sich) mitteilende Solidarität — angesichts Isolation, Vereinsamung und Beziehungsnot (Armut an Mit-Welt bzw. an Beziehungen und Gemeinschaft), obwohl Wissen und Information wächst.

— Therapeutische (heilende) Diakonie — in seelischer und körperlicher Not. Auch das ist eine "unendliche Geschichte".

— Kulturelle/ethische Diakonie — in der Auseinandersetzung um tragende Werte und Solidaritätsstrukturen: Was heisst Solidarität in einer Zeit extremer Individualisierungsprozesse? Spannung zwischen Autonomie (Freiheit) und Bindungsbereitschaft. Welches sind die ethischen Grundlagen für einen universalen und verbindlichen Humanismus — vor allem angesichts des Zugewinns an Rohstoff "Freiheit" im Osten, der ja inhaltlich und situationsgerecht gestaltet sein will und nicht zu einer formalen leeren Hülse verkommen darf. Welches sind die Solidaritäts-Strukturen, die offen für Zukunft und Zukunft eröffnend sind? Und wenn nun die Menschen in Osteuropa frei geworden sind, ist damit das eingetrichterte Denken (Egalitarismus: Anpassung an die verordnete und allgemeine Durchschnittlichkeit) mit den Normen und Gewohnheiten schon überwunden? Das Leben im Käfig garantierte einen Rahmen, dessen Sicherheit und dessen wenn auch kleine Rationen vermisst werden können, wenn das Leben ausserhalb des Käfigs unkalkulierbar nach eigener Initiative und Motivation ruft. Wird nun jeder homo sovieticus die neue Freiheit konstruktiv nutzen oder nur andere Feinde suchen und sich in einen Zyklus destruktiver Konfrontationen verlieren? Ist der innere Totalitarismus (Mauern!) schon überwunden, wenn die äusseren Mauern fallen? — Und können die Menschen in Osteuropa bei uns im Westen lernen, ob und wie mit dem "Rohstoff" Freiheit umgegangen wird? Sind die elementaren Krisen nicht auch Herausforderungen und Kritik an uns?

— Religiöse Diakonie — angesichts Sinnkrise und Glückssuche des heutigen Menschen.

Wie nun Kirche bzw. Christinnen und Christen angesichts dieser Herausforderungen sich verhalten sollen, ist für mich nicht expertenhaft zu beantworten; ich sehe kein Patentrezept. Allerdings ist das Modell des geschlossenen Katholizismus (wie in den deutschsprachigen Ländern im letzten Jahrhundert) oder gar Re-Evangelisierung als Heimholung der Gesellschaft ins Mutterhaus Kirche ohne gesell-

schaftliche Voraussetzungen. Diese Modelle sind nicht verkrampft zu restaurieren; man soll sie auch nicht gesundbeten.

Allerdings sind Christen und Christinnen aufgerufen, sich einzumischen und einzubringen, wenn es nun um eine veränderte Innenarchitektur dieser Welt geht: (um im Bild zu bleiben) also Schutt wegschaffen helfen, Baugrund neu vermessen und Fundamente legen und dann für Menschen bewohnbare Häuser, Parkanlagen und verkehrbare Wege und Strassen bauen. Sie könnten bei den schier unüberwindlichen und Mut zerbrechenden Schwierigkeiten sogenannten langen Atem entwickeln, Unverdrossenheit und Solidarität verstärken helfen. Und die Kirche? Ihre Aufgabe ist eher indirekter Art: z. B. das Vergessen zu verhindern, dass nicht vor lauter Bauplätzen im Osten die vielleicht noch bedrohlicheren Bauplätze der Welt in Zentral- und Südamerika, in Afrika usw. in zynische Vergessenheit geraten, dass Solidarität in einer Zeit des zunehmenden Individualismus als Voraussetzung menschlicher Gemeinschaft in ihr Recht eingesetzt und neue Solidaritätsstrukturen unermüdlich erprobt und gesucht werden. Aber steht sich dabei die Kirche nicht selber im Wege? Wie sollte Kirche sich verhalten, wenn Christinnen und Christen der Zumutung entsprechen wollen, selber Subjekt der Geschichte und eines solidarischen gesellschaftlichen Miteinanders zu werden?

III. Spannung zwischen Ereignis oder Institution Option für eine synodale Kirche: "Wir sind das Volk Gottes"

1. Zur Frage

Kirche definiert sich nicht zuerst über eine Doktrin, sondern auf praktische Weise. Die Gesellschaft nimmt Kirche nicht über das Selbstverständnis ihrer Insider wahr oder über ein Idealbild, sondern beobachtet die empirisch-reale Kirche. Werden die Menschen in Osteuropa von und bei der Kirche Anschauungsunterricht erhalten können, wenn sie plötzlich mit ideologischem Pluralismus, Dezentralisierung, Kontrolle von Macht sowie mit demokratischen Prozessen konfrontiert werden und aus einem dirigistischen Kommandosystem in eine freiheitliche Ordnung entlassen sind? Erleben sie Kirche koalitionsfähig, wenn es um Fragen von Vergangenheitsbewältigung, nationale und internationale Solidaritätsstrukturen (Sozialordnung), um Ökologie und Ökonomie, um Erziehungsziele und Medien sowie um das kulturelle Gestalten des gesellschaftlichen Miteinanders geht, wenn neue Kriege und Separatismus Mauern bilden und tödlichen Hass säen und Kon-

sum-Hunger und Nachholbedarf auf eilige und ungebremsste Befriedigung drängen etc.?

Wie steht es um das Ethos von Freiheit bzw. die Spannung zwischen Autonomie und Solidaritätsverpflichtung, um gleiche Rechte und gleiche Wünsche von Mann und Frau, um Subsidiarität und Partizipation, um Gerechtigkeit und Konfliktregelungen (Schiedsgerichtsbarkeit) usw. in der Kirche selbst, alles doch Eckwerte kirchlicher Soziallehre, an denen die Gesellschaft praktisch ablesen könnte, was Kirche meint und als ihren Beitrag verkündet. Lässt sie die gesellschaftlichen Aufbrüche bei sich selber aufkommen?

Nachdem die Menschen im Osten ihre Fesseln und Zwingburgen gebrochen haben, aus z. T. jahrhundertealter Angst sich befreit haben ..., ist unvorstellbar, dass sie nun in einen engen kirchlichen Pferch wechseln wollen.

Gibt es nicht auch durch Hunderte von Jahren zementierte Mauern in der Kirche: Trennung von Klerus und Laien, Ungleichheit zwischen Männern und Frauen, keine institutionellen Dialog-Instrumente im Sinne mitverantwortlicher Partizipation, kaum Pluralismus-Fähigkeit, Toleranz und dafür Versöhnungsinstrumente in Konflikten usw. Der Vision von einer schwesterlichen und brüderlichen Kirche (Volk Gottes!) entspräche auf der Ebene von Handeln und Entscheiden die Option einer synodalen Kirche. — Bewusstseinsmässig ist ohne Zweifel in kurzer Zeit ein weiter Weg beschritten worden. Aber institutionell ist die Kirche in vorkonziliärer Struktur gefangen und strebt ins letzte Jahrhundert zurück. Die institutionellen Fragen sind idealistisch (Berufung auf das spirituell Gemeinsame) vernachlässigt worden.

2. Leitbild einer synodalen Kirche: "Wir sind das Volk Gottes!"

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil haben wir kirchenintern mit bisher einmaligen *Synoden* in den verschiedenen Ländern Erfahrung machen können (wie z.B. die Synode von Würzburg) oder mit *Diözesansynoden* (Rottenburg-Stuttgart, Hildesheim, Augsburg ...). — Bekannter aber sind die in regelmässigen zeitlichen Abständen vom Papst einberufenen *Bischofssynoden*.

Aber, diese Synoden lassen keine echte Partizipation zu und ebenso wenig das Subsidiaritätsprinzip, das in der katholischen Soziallehre vehement verfochtene Prinzip. Überdies wird eine zentralistisch übersteuerte Kirche dem Gedanken der Kirche als Leib Christi und als Volk Gottes und überdies der kirchlichen Gemeinschaftsform, wie sie in den ersten christlichen Jahrhunderten selbstverständlich war, nicht gerecht. Dem könnte eine synodal strukturierte Kirche eher entspre-

chen. — Beim *synodalen Modell* handelt es sich um eine gegenseitige Verschränkung und Bindung der charismatischen und lebendigen Vielfalt (Basis!) mit den unverzichtbaren Diensten der Einheit im Glauben und Beten auf allen kirchlichen Ebenen (Hierarchie: Pfarrer, Bischof, Papst). Theologische Grundlage ist die pneumatische Dimension von Kirche, wonach alle getauften Frauen und Männer Kirche sind und als Volk Gottes Zeichen und Sakrament für die Vereinigung der Menschen mit Gott und miteinander (*Lumen gentium*).

Dabei geht es um die in den unterschiedlichen Bereichen und auf den verschiedenen Ebenen der Kirche auszuprobierenden synodalen Strukturen der Mitverantwortung, deren Zweipoligkeit einer doppelten Repräsentanz oder "Stimme" entspräche: jener von "oben" und jener von "unten". Praktisch würde das heissen, die Kirche als gegliederte Gemeinschaft oder Organisation so zu gestalten, dass die Verantwortung der "Basis" und die Verpflichtung der Dienstträger in der Kirche gegenseitig aufeinander bezogen und bei Entscheidungen aneinander gebunden sind. Es sind somit polare Gemeindemodelle, diözesane und weltkirchliche Strukturen gemeint, in denen z. B. der Pfarrer bzw. der Bischof und die Pfarrei bzw. die Diözese in ihrer jeweiligen unübertragbaren Eigenständigkeit aufeinander verwiesen sind und miteinander verknüpft. Warum, ist zu fragen, sollen nicht kirchliche Organisationsformen in Erfahrung gebracht und sozusagen experimentiert werden dürfen, in denen weder gegen den Willen einer Gemeinde noch gegen den Willen und die Verantwortung des Pfarrers bzw. des Bischofs Sach- und Personalentscheidungen getroffen werden, die möglichst einvernehmliche, wenn auch nicht konfliktfreie Lösungen nahelegen? Warum soll es rechtens sein, dass vom Vatikan gegen den Willen der Mehrheit eines Bistums ein Bischof aufgezwungen wird? Ist das übrigens nicht auch ein Verstoß gegen die kirchliche Tradition? Alle wissen doch: Mitsprache bei Bischofswahlen war in den ersten christlichen Jahrhunderten noch selbstverständlich. In diesem Sinn dürften wir heute ohne Hemmung Traditionalisten sein. Denn die "guten" bzw. konsequenten Traditionalisten sind nicht jene, die im letzten Jahrhundert oder im 16. Jahrhundert mutwillig und theologisch unbegründet stoppen, sondern jene, die den ganzen Schatz der kirchlichen Tradition bis an ihre Ursprünge und biblischen Quellen zurückverfolgen und ernstzunehmen gewillt sind.

Um Missverständnissen vorzubeugen: mit synodaler Kirchenordnung ist weiss Gott keine Kirche ohne Papst, ohne Bischöfe und Pfarrer gemeint, wohl aber nichts weniger als die Überwindung einer institutionell-empirischen Kirche ohne Volk Gottes, ohne die sog. Laien. — Wenn die "Laien" zutiefst als Christen zu definieren sind, und wenn getaufte Frauen und Männer mit den kirchlichen "Amtsträgern" zu-

sammen Kirche sind, dann stellt sich auch empirisch und institutionell und nicht nur spirituell die beunruhigende Frage gleicher "Bürger-Rechte" in der Kirche. Dabei geht es um echte Mitverantwortung und Partizipation, die über die ersten Ansätze "kompetenzloser" Räte und über den institutionellen Status der Laien als "unmündige Kinder" hinausgehen. Das ist mit synodaler Kirchenordnung gemeint. Natürlich werden damit "heisse Eisen" berührt wie z. B. Gleichberechtigung, Mitentscheidung und Lehramt (*sensus fidelium*), Ausschluss verheirateter Männer (ausser Diakonat) und der Frauen vom kirchlichen Amt, Zölibat, Gemeindemodelle ... Heiss werden aber diese "Eisen", weil sie in der Kirche nicht im offenen Gespräch und im fairen Streit gekühlt werden und weil dafür keine Instrumente vorgesehen sind. Synodale Kirche ist Selbst-Verpflichtung zum Dialog, auch in seiner harten Währung (Streit, Konflikt). — Innerkirchliche Schrebergärten oder Reservate für Laien genügen nicht mehr; Partizipation aufgrund von Taufe und Firmung ist bei der Sendung der Kirche angesagt, aber auch bei den Entscheidungen innerhalb der *Communio* der Kirche. Denn: wir alle sind das Volk Gottes! Es ist ein häretischer Widerspruch, die Laien im Bereich der *Missio* zu rufen und in Pflicht zu nehmen und sie bezüglich der *Communio* in die Unmündigkeit abdrängen zu wollen (zu "exkommunizieren"). — Nimmt aber auch die Pastoral der Kirche Realität wahr; oder verharrt sie in pastoraltheologischem Mauerbau? Welche pastoralen Wege empfehlen sich einer Kirche, die praktischen Christen-Mut motivieren und begleiten will?

IV. In der Spannung zwischen "aktiven" Anhängern und "passiven" Mitgliedern: Option (Plädoyer) für eine multiforme Pastoral

1. Zum Problem

Die Phänomene sind sattsam bekannt: Kircheneskapismus, Distanzierung in einer Zeit, die wir mit einem starken Drang zu Konsum und Individualismus — etwas verallgemeinert — charakterisieren. Individualität tut not, Rückzug in private Lebenswelten bedeutet Mauerbau. Konsumismus als eindimensionale Lebensgestaltung ist Mauerbau im Garten der eigenen Seele. Gegen eine konsumistische Beliebigkeit, aber auch gegen alle idealistisch gewalttätigen Formen einer nur normativ vorgehenden Pastoral wird ein Plädoyer für eine multiforme und variable Lebensbetreffnis-Pastoral abgelegt. Was ist damit gemeint? Dahinter steht die Frage: Was ist der Kirche in einer sich differenzierenden Gesellschaft für das pastorale Handeln insgesamt zu empfehlen? Wie soll die Kirche ihre kritisch-prophetische Präsenz angesichts

der Prozesse in unserer Welt konkret umsetzen? Pastorales Handeln der Kirche dient der Motivierung und Begleitung von Christinnen und Christen. Das definiert diakonische Pastoral. Allerdings: alle kirchlichen Versuche, feste Burgen zu bauen und die Menschen gleichsam in die Festung zurückzuholen und sie kirchlich umfassend zu "vergesellschaften" (sozialisieren), haben gesellschaftlich keine Voraussetzung mehr.

Dabei kann die Bindung an die Kirche nicht mehr disziplinarisch aufgenötigt werden; die Bindung geht vielmehr über das autonome Subjekt bzw. über die Selbstbestimmung der einzelnen Menschen. Es stellt sich nun die Frage, wie man pastoral darauf antworten kann, ohne einerseits das pastorale Grundanliegen zu verraten und andererseits die Menschen durch eine rigorose Pastoral zu verscheuchen (den glimmenden Docht auszulöschen).

Helfen pastorale Alternativen wie "Volkskirche oder Entscheidungskirche", Pfarrei oder Gemeinde, nominelle Kirchenmitgliedschaft oder Praktizierende, ungefragt Getaufte oder bewusst Entschiedene, politische oder mystische Christen/innen, Massenkirche oder Kleine Herde, Servicekirche oder Umkehr-Pastoral, Anpassung (Integration) oder Widerstand (Identität), aktive oder passive Kirchenmitglieder, Normalseelsorge in der Gemeinde und Spezialseelsorge und dergleichen mehr? Helfen pastorale Monokulturen in einer pluralistischen und höchst mobilen Gesellschaft? Geht es nicht auch hier um Pluralismusfähigkeit?

2. *Zur These einer diakonischen Lebensbetreffnis-Pastoral*

In der Spannung zwischen der gesellschaftlichen Situation und der unübertragbaren Aufgabe, die Frohe Botschaft vom Heil in und durch Jesus Christus unter den Menschen zu bezeugen, kann die Kirche nur in vielfältigen Formen ihrem pastoralen Dienst nachkommen; und zwar dadurch, dass sie in vieldimensionaler Dichte (Nähe und Distanz) an den Lebens-Brennpunkten der Menschen erreichbar und präsent ist.

Praktisch bedeutet diese These von der Lebensbetreffnis-Pastoral (man mag dafür "multiforme oder pluralitätsfähige Pastoral" sagen), dass sich die kirchliche Pastoral gelassener und phantasiereicher auf die unmittelbaren gesellschaftlichen Gegebenheiten (Individualisierung, Pluralität, Mobilität ...) und die menschlichen Situationen in guten und in bösen Tagen einlässt. *Diese* Üppigkeit des Lebens bestimmt die ambivalente Vielfalt der pastoralen Wege und ihrer Dichte, nicht kirchliche Erfüllungs-Erwartungen und möglichst integrale Erfassung durch eine pastorale Mastkur, die vielen nicht bekommt.

Mit anderen Worten: Es gibt graduell sehr unterschiedliche Intensitätsgrade der religiösen Praxis und der Nähe und Distanz zur Kirche. Für die Kirche kann somit kein Katalog von zu erfüllenden Maximalforderungen Mass-Stab sein für ihr pastorales Handeln. Sonst betreut sie in der Tat dauernd und nur noch die schon "Bekehrten" und geht nicht mehr vor die Kirchentüre an die Hecken und Zäune des Lebens. Wenn wir uns hinter der Kirchentüre verstecken (z.B. nur noch Liturgie) und uns nicht vor die Kirchentüre begeben (Verkündigung) und unter und mit den Menschen sind (Koinonie-Diakonie), dann entartet Kirche selber zum Mauerbau.

Mit dem Plädoyer für eine Lebens-Betreffnis-Pastoral oder Pastoral an den Lebensbrennpunkten ist das Wort nicht einer Zielgruppenpastoral oder gar der Standesseelsorge geredet (wie sie früher sinnvoll gewesen sind). Vielmehr handelt es sich darum, dass das Wort Gottes überall dort zum Leben ermutigend, das Leben in seiner Tiefe deutend und vor allem auch heilend den Menschen entgegenkommt (ankommt), wo Menschen Erfahrungen des tiefen Glücks, des Gelingens, der Dankbarkeit und der Freude, aber auch des Scheiterns, des Zweifelns, des Zerbrechens und der eigenen Grenzen und Abhängigkeiten machen, wo sie bei bestimmten Anlässen Orientierung, Unterstützung, Hilfe und vielleicht ein verständnisvolles Wort des Trostes brauchen (Trösten wir, wo es zu trösten gilt). Das bedeutet im Sinne einer diakonischen Pastoral, mit jenen auf dem Weg sein, die Höhe- und Tiefpunkte ihres Lebens erfahren (Sakramente!), die in Krise und Krankheit geraten sind, die der Beratung bedürfen, die sich in materieller, körperlicher oder seelischer Armut befinden, die in der Öffentlichkeit und im Beruf Verantwortung tragen, die geschieden sind, die Kinder allein erziehen usw. Wem diakonische Pastoral am Herzen liegt, wird dorthin gehen, *wo die Menschen sind*, und so zu ihnen gehen, *wie sie sind*.

In diesem Fall ist nicht nur die Pfarrei pastoraler Normalfall; ebenso zu gewichten wären in der Planung, Prioritätensetzung und Personaldisposition zum Beispiel auch die pastorale Präsenz in Krankenhäusern, Spitälern, Pflegeheimen, in der Welt der Arbeit und Industrie, im Wissenschaftsbetrieb und Bildungsbereich, beim Militär, im Sektor Freizeit und Reisen, bei der Beratung und bei Selbsthilfegruppen, bei sozialen Werken, um nur einige zu nennen. Das Leben ist der Ort für plurale Seelsorge, nicht die organisierte Kirche. Ort und Instrument sind nicht zu verwechseln.

Die Kirche würde dadurch in ihrem pastoralen Konzept bewusst jenen Rechnung tragen, die punktuell gelegentlich oder nur an den sogenannten Lebenswenden den Kontakt zu ihr suchen und auch wollen;

aber ebenso jenen, die einen stärkeren und engagierten Bezug zu ihr praktizieren. Wenn sich die Gesellschaft schon in einem Differenzierungsprozess befindet, kommt die Kirche ohne eine differenzierte bzw. vieldimensionale (multifunktional, sagt die Wissenschaft) Pastoral wohl kaum aus. Denn die Menschen bestimmen die Formen und die Intensität ihrer Mitgliedschaft (auch) in der Kirche und damit die Zugangswege zu ihnen. Für die Pastoralplanung heisst dies, dass kein grosser Verlass auf herkömmliche Strukturen ist. Das pastorale Wirken wird sich demgegenüber viel stärker auf der personalen Ebene der Interaktion bzw. der Beziehungspflege ereignen. Je personenorientierter aber kirchliches Leben geschehen will, um so personalintensiver wird gemeindliches Leben und pastorales Handeln werden müssen (Ehrenamtlichkeit!). — Das heisst: Auch wenn die Menschen sich partiell oder nur auf gelegentliche Kontakte reduziert auf Kirche einlassen oder sich "distanzieren", so darf die Kirche selbst sich nicht von den Menschen distanzieren. Sie ist für die aktiven Anhänger und für die passiven Mitglieder da.

3. *Theologische Vergewisserung*

Im Klartext bedeutet dies, *keine Chance aus einer rigorosen "Alles oder Nichts"-Haltung heraus zu verspielen*. So werden die Seelsorger und Seelsorgerinnen und alle, die mit ihnen das pastorale Leben mittragen, dankbar sein für alle, die sich zur aktiven Anhängerschaft der Kirche zählen, aber auch offen und erreichbar sein für alle, die mehr oder weniger "nur" Mitglieder sind. Aufgabe der Kirche ist es, zu säen, nicht das Wachsen zu forcieren und die Ernte einzuheimen oder gar die Herde in weisse und schwarze Schafe einzuteilen. War das nicht schon zur Zeit Jesu so? Es gab jene, die er in seine Nachfolge rief, er berief Apostel, es gab eine Jüngerschar, Sympathisanten, wandernde und sesshafte Anhänger, Skeptische, Heilsbedürftige, Suchende, Berechnete, Gegner... (Vgl. H.J. Venetz, Kirche — gesellschaftliche Banalität oder ethische Überforderung?, in: *Diakonia* 19, 1988, 15-26). Und Jesus hat niemanden ab- oder weggewiesen, sondern bei der Lebenssituation der Menschen angeknüpft.

Es geht somit nicht um umfassend erfassende Kirchlichkeit, sondern um Christlichkeit als vertieften Lebensgewinn. Wenn dem so ist, dann sind alle kirchlichen Berührungspunkte vor dem Leben in seinen Höhen und abgrundtiefen Brüchigkeiten als Mauern zu überwinden. Die Kirche will zu den Menschen, weil der Gott Jesu dort befreiend und heilend "ankommen" will. Ansonsten funktioniert Kirche allzuleicht nur unter klinischen Bedingungen.

Abschliessend in Kurzform: In einer inhomogenen Gesellschaft kann die Kirche nicht homogen wirken wollen, wenn sie sich nicht zurückziehen, sondern zu den Menschen will. Dann wird sie neben den aktiveren Formen der Kirchenmitgliedschaft auch den eher distanzierteren Christen und Christinnen, die sich grundsätzlich der Kirche zugehörig erklären, positiv bejahen und offen begegnen. Eine solche Pastoral wird die unterschiedliche Distanz als gelegentliche Nähe und als punktuelle Begegnung gestalten. Ist aber eine solche Pastoral als Diakonie nicht doch eine Fiktion?

Ergeben sich daraus situative Optionen für mich persönlich bzw. für die einzelne Christin und den einzelnen Christen (Optik des Subjekts). Oder anders gefragt: Wo stehe *ich* persönlich angesichts der Erfahrung von Erfolglosigkeit und verdunstender Hoffnung (und angesichts der bisherigen Optionen)?

V. In der Spannung zwischen dem hohen Anspruch und der Erfolglosigkeit der eigenen Bemühungen: Option für die unverdrossene Treue zum Anliegen

1. Zur Frage

Alle unsere Überlegungen zu den aktuellen Dienstanweisungen an die Christinnen und Christen sind einem hohen Anspruch verpflichtet. Wenn Mauern fallen und vergessene Mauern plötzlich wieder sichtbar werden (wie z.B. Nationalitätenprobleme, Vorurteile und Fremdenhass, Pluralismus der Weltanschauungen und der Ordnungssysteme, Überlebensängste bei Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot und Armut) oder neue Mauern errichtet werden (Konsumismus und Wettbewerb), dann kann man ob der geringen Möglichkeiten angesichts gewaltiger Herausforderungen mutlos werden und den Schnauf verlieren. Erfolglosigkeit wird zur zermürbenden Bedrohung.

Auch in der Kirche erleben wir die Spannung zwischen einem hohen Anspruch (Kirchen-Bild) und unseren kümmerlichen Versuchen seiner Verwirklichung (Kirchen-Realität). Zudem erleben wir Kirche gesellschaftlich wenig oder kaum gefragt.

Zu dieser Spannung möchte ich die Option für die unverdrossene Treue zum Anliegen (Auftrag) vertreten. Was kann man dazu, wenn auch für gewisse Ohren fast hausbacken formuliert, verantwortlich "stottern"?

Unsere Zeit kennt ganz spezifische Vorstellungen von Erfolg, Leistungsergebnissen, Glück, Resultaten und Renditen, Vorwärtskom-

men und Leistung. Und was wäre unsere Wirtschaft ohne Wettbewerb, der Sport ohne Siege und Preise. Fortschritt und Fortschrittlichkeit sind Markenzeichen — bis in unser Gefühlsleben hinein.

Auch die Frage noch dem Christsein hängt mit so etwas wie Erfolg zusammen. Dabei ist an die mit der Botschaft Jesu verbundenen Verheissungen zu erinnern, an den ethisch verpflichtenden Aufruf zur Nachfolge Jesu, mit den Perspektiven und Optionen praktischen Christen-Mutes usw. In diesem ganzen Feld ist auch die Sendung der Kirche sozusagen ziel- und "zweckgebunden", auf ein Ziel und auf eine Botschaft hin, die gleichsam zum "Erfolg" verurteilen, nämlich zum Dienst an der christlichen Tiefendimension von Kirche. Nein, Kirche und Christsein sind um ihrer Sendung und Hoffnungsperspektive willen ihrem "Erfolg" verpflichtet. Christsein ist keine Vertröstung auf das "Noch-nicht" eines ausstehenden Jenseits, sondern schon Ernstfall im "Schon-Jetzt" des Diesseits. All unsere Überlegungen über die praktischen Solidaritäts-Schritte als Dienstanweisungen Gottes an die Christen und Christinnen und letztlich über eine schwesterliche und brüderliche Kirche in einer synodalen Kirchen-Ordnung etc. machen auf den ersten Blick gar keinen Sinn, wenn sie nicht auf die Verwirklichung (Erfolg) ihrer Anliegen zielen? Ist nicht Option als das Wünschenswerte in sich eine Erfolgskategorie? Ist damit "Erfolg" nicht zum Geheimnis und Masstab christlichen Handelns und kirchlicher Bemühungen erklärt?

2. *Was heisst schon pastoraler Erfolg?*

Kann das stimmen? Oder stellt nicht das bekannte Wort von Martin Buber, dass Erfolg keiner der Namen Gottes sei, unsere Überlegungen radikal in Frage? Welche Vorstellungen haben wir denn von Wirkung, Gelingen und Erfolg? Und warum setzt Erfolglosigkeit uns so schmerzlich zu? Wie wir darauf reagieren, verrät hintergründig unsere enttäuschten Erfolgs-Kriterien. Und ist in einer Zeit der rationalen Machbarkeit nicht jedes — auch persönliches Misslingen — Misserfolg; es wird doch subjektiv für Misserfolg haftbar, wer etwas Machbares nicht erbracht hat.

Ob nicht bei einer solchen Fragestellung die Spannung zwischen Idealität und Realität (wie in der Einleitung beschrieben) eine Rolle spielt. Vielleicht sind unsere Interessen und Kriterien auf eine solche idealistische Zielsetzung hin fixiert, dass wir nur von der perfekten Zielverwirklichung her denken und nicht auch den Weg (der Realitäten) dahin bedenken. Ob wir nicht auch im kirchlichen und pastoralen Handeln (die ja nicht einfach gleichzusetzen sind) oft so lösungsveressen auf perfekte Modelle hin agieren, weil wir den Widerstand der

Realitäten kaum auszuhalten gelernt haben und weil wir der Fein-Mechanik des Lebensalltags zu entfremdet und zu ferne sind? Entweder zieht man sich wehleidig vor der kalten Luft der Wirklichkeit in "Kuschelgruppen" oder in den Schmollwinkel zurück oder man verschreibt sich idealistischen Kirchenbildern und vergisst dabei, dass eine ideale Kirche nur auf totalitärem Wege zu "bauen" wäre (z.T. bei Bewegungen fundamentalistischer Art beobachtbar, aber auch durch viel "Schreiben"). Beide Extreme verpassten die Wirklichkeit und führten zu unüberwindlichen Mauern; aber es gelingt kaum, sich in konkreten und stets begrenzten Schritten in den Dienst von Optionen und Aufgaben zu stellen.

Es ist nicht zu übersehen, dass Erfolgs-Kriterien — auch im kirchlichen Bereich — mit einem ganzen Spektrum von persönlichen Motivlagen, Interessen, Abhängigkeiten und Kompensationen und mit beflissener Gefügigkeit bis hin zu seelischen Verwahrlosungen zu tun haben können. Mancher Miss-Erfolg liegt somit nicht allein an der Situation oder an der Institution, sondern auch in dem begründet, was in uns und aus uns selbst erpresserisch und mit Gewalt zum Stress, Aktivismus und zur Angst (ver-)führt. Hier liegen denn auch die Ursachen für absolute Kirchenbilder, ob sie nun "traditionalistisch" oder "progressistisch" begründet werden und für manche Formen der Kirchen- und Gesellschaftskritik, die nicht heilen, weil nur andere in Pflicht genommen oder beschuldigt werden.

3. *Theologische Vergewisserung*

In dieser Situation ist doch bei den neutestamentlichen Berichten über Jesus praktische Hilfe zu finden. Von Jesus her wird jede menschlich noch so aussichtslose und verlorene Situation zu einer Heils-Situation, selbst bei jenen, die sich gegen ihn stellten und seine Botschaft ablehnten. Er ist auf die Realität der Welt und der Menschen unmittelbar eingegangen und hat genau in diese Furchen und in den Humus des begrenzten, sündhaften, suchenden, kranken und ehrlosen... Lebens die Saat seiner Hoffnungs-Botschaft gesät und Heil hineingesenkt. — Er hat gesät und wachsen lassen (= Kurzformel für pastorales Wirken).

Für das Verhalten als Christen und Christinnen und ihr Handeln als Kirche könnte dies — angesichts der globalen Herausforderungen — bedeuten, unter allen Umständen Erfolg und Wirkung des Wirkens zu wollen und zu erzielen, aber nicht vom erwarteten Erfolg die Treue zum Auftrag abhängig zu machen. Wie im persönlichen und zwischenmenschlichen Bereich, so ist es auch im gesellschaftlichen und kirchlichen Bereich für das Handeln als Christen und Christinnen:

nicht Hoch-Zeiten der Auf- und Durchbrüche sind Zeiten der Treue, sondern Tief-Zeiten der Zusammenbrüche und Krisen und der unüberwindlichen Mauern.

Ist einander nicht deutlicher zu vermitteln, dass wir als Christen und Christinnen und im kirchlichen Handeln letztlich dem Wünschenswerten und Menschenmöglichen und nicht trotzig, zwanghaft oder verkrampft dem Machbaren verpflichtet sind. Dies vor allem deshalb, weil Christsein mit Menschsein, Lebensprozessen und mit der personalen Ebene zu tun hat. Da gelten nicht Erfolgskategorien, sondern die Gesetze des Reifens und des Werdens, der Freiheitsgeschichte, der Persönlichkeitsentwicklung, des Fortschreitens und des Rückschrittes, der Zweifel und Ängste, des Suchens und Wartens, des Gelingens und Scheiterns, der seligen Freude tiefer Glaubenserfahrungen und der nagenden Zweifel und der abgrundtiefen Gottesferne und Sinnleere ("Loch")... Da dürfen keine pastoralen Profis, Kirchenleute und auch nicht Theologen und Theologinnen indiskret etwas zur religiösen oder kirchlichen Reife drängen oder forcieren wollen. Die Gefahr ist immer wieder, dass wir uns für die Menschen so verantwortlich halten, wie es letztlich nur der Gott Jesu selber sein kann. Es gibt auch den kirchlichen und pastoralen Gotteskomplex, nämlich das Reich Gottes mit allen möglichen Mitteln herbeizuführen, anstatt es vom Gott Jesu her zu erwarten und uns auf dem Weg dahin zu verstehen. Vielleicht schiebt man sich zuweilen deshalb so macherisch und kontrolliersüchtig ("Erfolg") zwischen Gott und die Menschen, weil wir selbst gegenüber Gott und seinem (nicht messbaren) Wirken misstrauisch und letztlich ungläubig sind. Kann nicht manche kirchliche "Sicherheitspolitik" und Stellvertretungs-Anmassung — auch bei Theologen und Theologinnen — ein versteckter Hinweis auf einen subjektiven "Atheismus" sein, ein Hinweis, dass Gott abhanden gekommen ist oder dass wir ihm gegenüber in die Unachtsamkeit des Herzens abgerutscht sind. — Christen und Christinnen sind aber zutiefst Beschenkte — vom Gott Jesu her; von sich her dürfen sie deshalb auch etwas schuldig bleiben und letztlich doch alles wagen.

So abhängig wir — auf der subjektiven Ebene — von "Erfolg" sind, so scheint auf der Ebene des pastoralen Handelns und auch der seelsorglichen Rolle doch wichtig, nicht das von uns errechnete Resultat und auch nicht die zuweilen geradezu erpresserischen Rollenzumutungen der Umwelt zum Massstab werden zu lassen, sondern den Auftrag, den Jesus der Kirche vorgegeben hat, das heisst vom *Anliegen* her sein Handeln zu definieren, nicht zuerst vom (kaum messbaren) *Erfolg* (resp. der Erfolglosigkeit). Gerade wenn wir lernen müssen, dass der eigentlich Handelnde mit den Menschen der Gott Jesu ist, dann sollen und dürfen wir wohl "Erfolge" wollen, aber uns nicht

über sie absolut (totalitär) definieren und davon abhängig machen. — Formen, um das Anliegen unverdrossen zu vertreten, sind: Protest, Basis-Bewegungen, kirchliche Bürgerinitiativen, Theologen-Erklärungen, Frauenkirchentage, Luzerner Erklärung etc.

Das Gleichnis vom Unkraut und dem Weizen (Mt 13,24-30) gibt für unsere Frage einen feinen Hinweis. Aufgetragen ist zu säen, nicht die wachsende Saat krampfhaft nach Unkraut abzusuchen und dieses auszutilgen. Es hilft und heilt wohl kaum, etwas vorzeitig zur Reife (zum Erfolg) zu drängen. Es zeigt sich schon mit der Zeit, was gut und was weniger fruchtbar reift, was trägt oder verdorrt, was kommt oder verkommt, ob jemand über seine eigenen Verhältnisse blufft und angibt oder seine Begabungen eher unterschätzt. Auch im kirchlichen Alltag ist den Wachstumsgesetzen ruhig mehr zu vertrauen und zuzutrauen, als wir "machen" können und voreilig in gute oder schlechte Ernte einteilen. "Wachsen-lassen" ist ein pastorales und zutiefst christliches bzw. menschliches Grundmotiv.

Es "tröstet" das Bild von der Ähre. Wenn das Korn im dunklen Erdreich liegt und sterben muss, dann *weiss* es nicht um die fruchtbare Fülle der Ähre, aber es hat die *Kraft* dazu, dass die Ähre voll erblüht und reift. — Damit komme ich zum Abschluß — und letztlich sehr subjektiv und persönlich zu jedem einzelnen von uns.

VI. Wenn sich unsere *Innerkirchlichen Naherwartungen verzögern*: Option für die meist kleinen Schritte grosser Optionen (bzw. den Langstreckenlauf als stets neues Aufbrechen in Hoffnung): "Brich... auf und sei ein Segen"

1. Welche Strategien?

— Eine Strategie in der gegenwärtigen Kirchen-Situation ist — von der Kirchenleitung — *die restaurative Konzentration der Kräfte* und zentralistischer Anschmiedung an die oberste Kirchenleitung. Neu-Evangelsingierung Europas ist das missionarische Leitbild, wonach die Kirche nicht hinaus in die Herausforderungsfelder der Gesellschaft geht, sondern die Welt gleichsam in die Kirche zurückholen will (es ist das Modell des Katholizismus im letzten Jahrhundert). Aber die Menschen mit ihrem Freiheitswillen und Unabhängigkeitspathos wollen in einer hochdifferenzierten Gesellschaft nicht heim in die Kirche. Die Kirche muss hinaus — zu den Menschen.

— Weitere Reaktionsweisen — an der Kirchenbasis — sind die stille *Emigration* in eine passiv wirkende Mitgliedschaft oder der lautlose

Auszug. Da die Kirche ein zerstrittenes Bild abgibt und das Leben für manchen ohnehin genug der Mühen bringt, erleichtert man den Spannungsdruck zwischen der eigenen persönlichen Lebenswelt und der Kirche dadurch, dass man den Kontakt zu ihr lockert. Wie jüngste Umfragen in der Schweiz belegen, will man zwar zur Kirche gehören und fühlt sich ihr als Mitglied zugehörig. Aber für das subjektive Christsein meint über die Hälfte der Befragten, dass dies im Alltag ohne aktiven Kirchenbezug möglich sei. Auf die Dauer wird das zur Distanzierung weiter Kreise führen.

– Eine weitere Strategievariante – vor allem unter aktiven Anhängern – ist eine *schismatisierende Selbsthilfe*. Man frägt nicht mehr, sondern setzt sich selbst den Rahmen, auch wenn er die institutionellen Rahmenbedingungen sprengt (z.B. Feier von Sakramenten durch Laien angesichts Priestermangel, Ökumene, Reaktionen im Bistum Chur auf die Ernennung von Bischof W. Haas...). Natürlich können diese "Strategien" nur stichwortartig angedeutet werden. Es handelt sich bei dieser Art "schismatisierender Selbsthilfe" durchaus um eine um Kirche bekümmerte Epikie (kirchliche Situationsethik!).

– Idealtypisch wäre eine Art *Doppelstrategie*: Auf der Ebene des persönlichen Handelns versucht man mit anderen zusammen das solidarische Miteinander, besetzt die in der Kirche wie wohl in wenigen Bereichen vorhandenen Freiräume und füllt sie überzeugend, aber gleichzeitig vertritt man gegenüber den Entscheidungsträgern der Kirche – gelegen oder ungelegen – die Notwendigkeit von energischen Reformschritten (Gleichberechtigung von Mann und Frau, Partizipation und Mitverantwortung aller getauften Frauen und Männer, Diskussion aller pastoralen Probleme...). Solches Vorgehen rechnet damit, dass das Neue auch in der Kirche, wenn es Zukunft finden soll (pastoral notwendig und theologisch möglich ist), wachsen und reifen muss. Diesem Wachstum hat Kirche zu dienen.

Nun stellt sich die Frage, wie wir uns angesichts dieser spannungsreichen Ausgangssituation verhalten.

2. Was kann man verantwortlich sagen?

Die Kirche als Instrument für die Hoffungspraxis der Christen und Christinnen kann selbst Hoffungsreserven aufbrauchen. Das Hoffungszeichen kann zum Gegenzeichen werden, das Medium kann die Botschaft verraten. Nicht nur Christen-Mut ist angesichts Erfolglosigkeit und Ungefragtheit bedroht, sondern Mühe machen die Kirchen-Enttäuschungen. Für viele ist die "kirchliche" Schmerzgrenze erreicht.

Hoffnung ist aus den zur Genüge erörterten Gründen bedroht und ihre menschlichen Ressourcen z. T. verbraucht. Es sei nur an das Wort eines südamerikanischen Befreiungstheologen (C. Boff) erinnert, der unter den Christen und Christinnen Westeuropas Glaube und Liebe sieht, aber keine Hoffnung.

Im Blick auf die Welt sind die Gefühle der Menschen sehr widersprüchlich. Trotz der Aufbrüche der Völker in Osteuropa auf einen wohl noch langen steinigen Weg zu stabilen Verhältnissen fragen sich manche Zeitgenossen und Zeitgenossinnen, ob nach den Erschütterungen des Golfkrieges, der grauenhaften Vorgänge um die Kurden und in Jugoslawien und angesichts der stärkeren Verelendung der Länder in der Dritten Welt mit dem Sog einer zunehmenden Migration usw. auf die Menschen Zusammenbrüche zukommen, im Vergleich zu denen der Fall der Berliner Mauer nur ein *sanftes Rieseln* zu nennen ist.

Auch die kirchliche Lage im Weltmassstab und in den einzelnen Ländern ist sehr zwiespältig; die Stimmung – auch beim kirchlichen Personal – ist über weite Strecken sehr gedrückt und missmutig. Ich erlebe bei manchen, wie Kirche krankmachend wirkt. Die Kirche verfügt zwar über eine grosse "passive" Mitgliedschaft; mindestens symbolisch zählt man sich zur Kirche (was pastoral nicht zu unterschätzen ist). Aber die Zeichen deuten klar darauf hin, dass die Kirche gesamtgesellschaftlich noch stärker in eine Diasporasituation gerät; und gegen den Zeitgeist haben es der Hl. Geist und gegen den Konsum die Hoffnung schwer. So fragen manche bekümmert, wo sind die Propheten und Prophetinnen geblieben, die kritisch protestierend die Probleme beim Namen nennen, die aber auch aus einer – man "erlaube" den Ausdruck – religiösen Tiefe und religiösen Glut heraus prophetische Kritik und wirklichkeitsbewusste Hoffnung mit praktischen Handlungszielen verbinden und praktischen Christen-Mut stärken oder wecken. Sind wir nicht in Gefahr – auch an manchen Orten der Kirche – einer *Ethik ohne Hoffnung* zu erliegen, die in moralisierenden Appellen oder Sozialkitsch verkommt, den *Humor* verliert und keine Freude kennt und das Trostlosigkeitsgefühl eher verstärkt? – Aber: Sehnsucht nach Hoffnung ist reichlich vorhanden, wenn auch mehr indirekt wahrgenommen und verschlüsselt geäußert.

Umso schmerzlicher berührt und zorniger müssen Christen und Christinnen darüber sein und protestieren, dass die institutionelle Kirche ein solches Bild bietet, dass sie in Teilen durchaus an die *Situation des "Letzten Kaisers von China"* erinnert. Es droht die Gefahr, dass wir uns binnenkirchlich aufreiben, im Streit um die kirchlichen Ziele und die Wege der Zielverwirklichung alle Kraft verschleudern und uns

aneinander aufreiben. Dies sehe ich nicht nur bei den sog. fundamentalistischen oder traditionalistischen Kreisen, die ja z. T. "gewalttätig" und denkfaul reagieren, sondern auch bei sich progressiv einschätzenden Kräften, die intolerant nur die eigene Position und Gruppeninteressen verfolgen.

Wir leben zur Zeit in einer depressiven Kirchenstimmung, die auch (!) damit zusammenhängt, dass viele unserer vom Konzil und dem Synodengeschehen genährten Kirchenträume und subjektiven kirchlichen Nah-Erwartungen sich verzögern. Wenn sich die Zeit so hinzieht, genügen die Techniken und die Nahziel-Optik von Kurzstreckenläufern nicht mehr. Wir haben uns, wenn wir uns nicht "fundamentalistisch" oder "zynisch" zurückziehen, auf einen Langstreckenlauf einzurichten, auf einen langen Weg, der zwar um seine Optionen weiss, aber sich auf die vielen kleineren oder grösseren Schritte zu diesen Optionen einlässt.

Wenn Kirche in ihrer ganzen christlichen Dimension Weg, Einladung, Mitgehen, Ermutigung, aber auch Ort der Traurigkeit und der Freude, Ort des Klagens und des tröstenden Zuspruchs, Ort der Angst und des offensiven Handelns in die Welt hinein sein darf und soll, schafft das einladendes Klima und hat Konsequenzen. — Man darf dann auch in den Gemeinden und unter den Profis "dumme" Fragen stellen ohne Angst, ausgegrinst oder milde belächelt zu werden. Man darf Fehler machen, weil man ein mutiges Wagnis eingegangen ist; man muss nicht nur gescheit sein, sondern Mensch mit vollem Gemüt und offen für Humor. Dann könnte der Weg breit genug werden für die Bewegung für Freiheit und Frieden in Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung, für die Jugendlichen und Kinder, für Fremde und Mühseelige; für eine Ökumene, die nicht nur punktuelle Partisanentätigkeit von einzelnen Gemeinden oder Seelsorgern bleiben darf; für die dispensierten Priester; die geschiedenen Wiederverheirateten; die Gleichberechtigung von Mann und Frau; für die Partizipation aller an der Gemeinde Interessierten. Die Chance der Kirche liegt nur darin, nicht sich selbst zur Hauptsorge zu werden, sondern die Sorgen der Menschen zu ihrer Hauptsorge zu machen.

Praktischer Christen-Mut geht bis an den Rand der Möglichkeiten der ethischen Verantwortung; er lebt aber aus einer Hoffnung, die zwar ethische Konsequenzen gelegen oder ungelegen anmahnt, aber nicht auf Ethik zu reduzieren ist; denn christliche Existenz lebt zutiefst aus einer Hoffnung, die sich angesichts der Botschaft Jesu als nicht selbstgemachte (aus "eigenen Gnaden"), sondern als verdankte Existenz verstehen darf. Dieser lebendigen Hoffnung allein dient Kirche und letztlich unser Bemühen.

Aus all diesen Überlegungen heraus scheint unerlässlich, dass wir aus unseren laikalen und klerikalen oder kirchlichen Minderwertigkeitsgefühlen oder Überheblichkeiten, aus lähmenden Stimmungen und Mutlosigkeiten aufbrechen und mit charismatischem Selbstbewusstsein und mit christlicher Dreistigkeit uns selber ins Spiel bringen und uns selber aufs Spiel setzen. Nur über diesen konkreten Weg kann das wachsen, sich ankündigen und in vielen Ansätzen lautlos werden, wofür letztlich (fast) alle plädieren: nämlich eine durch uns und mit uns und aber auch für uns lebendige und menschenfreundliche Kirche, die die Gottesfrage und die Menschenfrage leidenschaftlich wagt und als die zwei Seiten der einen Medaille versteht. Praktischer Christenmut bedeutet eben, die christliche Dimension von Kirche mit anderen zusammen zum eigenen Anliegen werden zu lassen – in und an den Herausforderungen des Lebens und der gesellschaftlichen Brennpunkte (einander nicht alleine lassen!)...

Dass dies in der Kirche und durch die Kirche trotz Kirche und trotz uns immer wieder geschieht und sich schenkt, macht m. E. die konkrete Kirche auch so "liebenswert" und unentbehrlich. Wie viele Menschen durfte ich im Raum der Kirche kennenlernen, die zu kennen ich nur dankbar sein kann. Das macht den Charme der Kirche aus! Auch hier gilt: Christen und Christinnen stellen sich ihrer eigenen, der gesellschaftlichen und kirchlichen Wirklichkeit: sie gehen nicht in ihr auf; sie geben aber auch nicht bei ihr auf. Denn der Weg (Weg: Gegenfigur zur Mauer) ist der Preis des Zieles; der Preis des Weges sind wir selber. Er wird zum Weg, indem wir ihn gehen; wer denn sonst? Auch hier geht es letztlich nur über den Weg der einzelnen Christen und Christinnen, sozusagen über das "Subjekt", das autonom aufsteht, frei selber geht und verantwortlich selber handelt und haftbar wird. Welche Wege gäbe es, wenn nicht durch uns selber?

Von Jesus her ist uns kein ewiger Kirchenwinter angedroht, aber auch kein ewiger Kirchenfrühling angesagt und auch keine stete herbstliche Ernte verheissen; vielmehr sind wir zur Nachfolge in seinem Geiste und im Sinne seines Weges und seiner Botschaft aufgerufen. Die Verheissungen an Abraham geben einen tiefgründigen Hinweis darauf, worauf es für jede Christin und jeden Christen ankommt, wenn sie trotz der Verhältnisse, wie wir sie erleiden und aber auch selber gestalten, praktischen Christenmut wagen und auch Raum für Glaubensfreude gewinnen wollen: "BRICH AUF... UND SEI EIN SEGEN" (Gn 12,1).